Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 35

Artikel: Die Hornbrille Buffalo Bills
Autor: Manuel, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757086

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Hornbrille Buffalo Bills

Ein Leben der Abenteuer

VON BRUNO MANUEL

Amerika feiert in diesem Jahre den 90. Geburtstag eines seiner bekanntesten Volkshelden, des großen Wildwestjägers und Kunstschützen Buffalo Bill, dessen Ruhm durch die ganze Welt ging und dessen Taten noch vor 25 Jahren die Jugend begeisterten.

Die Zeit, da der rote Häuptling die weite Fläche der Prärie mit seinem Kriegsgeheul erfüllte, ist längst vorbei. Es werden keine schwarzen Pfadfinder mehr am Pfahl geröstet. Es wird auch keine Rothaut sich mehr erdreisten, einem Bleichgesicht den Skalp zu nehmen. Wir können ohne mit der Wimper zu zucken, das Gebiet der Sierra durchstreifen. Kein treffsicherer Schütze wird uns siebartig durchlöchern. Die Gloriole des Indianerlebens ist erloschen. Und kein Verleger profitiert mehr von den Büchern, die den Schrecken der Prärie verherrlichen. Wir haben die Wildwestgeschichten satt.

Das Kriegsbeil ist begraben. Buffalo Bill ist es ebenfalls. Aber es liegt im Interesse der geschichtlichen Wahrheit, wenn wir ihn aus den ewigen Jagdgründen heraufholen. Manche Leute behaupten, es habe ihn nie gegeben. Dieser Legende muß widersprochen werden.

Mir ist es geglückt, jemand ausfindig zu machen, der Buffalo Bill noch gekannt hat. Und es ist mir ehrenwörtlich versichert worden, daß er sowohl ein treffsicherer Schütze als auch ein vermögender Mann war. Wenn er noch lebte, könnten wir jetzt seinen neunzigsten Geburtstag feiern. Mein Gewährsmann, ein alter Amerikaner, hat in seiner Jugend oft die steile Sierra Nevada erklommen. Zu Füßen viertausendjähriger Mammutbäume loderten die indianischen Jagdfeuer. Hier stieß Winnetou, der rote Gentleman, besagtes Kriegsgeheul aus. Hier schwang sich Schlangenauge in den prunkvollen Wildwestsattel und startete zu seinem berühmten Ritt nach den Palisaden. Hier wurden die braunen Bären mit Pulver und Blei in Schach gehalten. Hier blühte auch Buffalo Bills Weizen. Ob jemand bessere Reiterkunststücke vollbrachte, ist umstritten. Doch sind sich die Kenner darüber einig, daß dieses Bleichgesicht der größte Meisterschütze aller Zeiten war. In krachledernen Cowboyhosen, die Hände voller Pistolen, nahm er grimmige Rache an seinen Feinden. Er war der ungekrönte König der Prärie.

In der Wohnung meines Gewährsmannes prangen noch Trophäen. Hier hängen die beglaubigten Beweisobjekte Buffalo Bills Könnens. Hier tobt sich auch die versunkene Romantik des Wildwest-Lebens aus. Noch in den entlegensten Gemächern stößt man auf die Spuren indianischer Kultur.

Ich setzte mich in ergriffenem Schweigen unter das mächtige Geweih eines Yosemite-Hirschen. Mein Gewährsmann reichte mir in einem Akt hochherziger Uneigennützigkeit seine meistgerauchte Friedenspfeife. Und bei dem aromatischen Duft bester Kentucky-Mischung versuchte er mir begreiflich zu machen, wie der Stern des Buffalo Bill aufgegangen ist.

In jenen grauen Tagen, als die zerklüftete Sierra noch nicht das erklärte Paradies amerikanischer Touristenvereine war und als auch die Central Pazific-Bahn noch im Zeitenschoße ruhte, bildete der vierzehnjährige William Cody einen persönlichen Bestandteil des Overland-Expreß. Der unkundige Leser hat sich darunter eine Pferdepost vorzustellen. Und Cody war ihr Postillon. Er stellte die einzige Verbindung zwischen Ost und West her. Die Strecke vom Atlantischen zum Pazifischen Ozean, die man jetzt im ledergepolsterten Pullmansessel an einem Tage durchbraust, dauerte auf Codys gemütlicher Postkutsche deren zehn. Dafür gab es aber bei Cody hinreichend Gelegenheit, sich teils gegen wildgewordene Büffel und teils gegen wildgewordene Indianerhäuptlinge zur Wehr zu setzen. Auf Cody war in jeder Hinsicht Verlaß. Sein Universalmittel war Schießen. Ihm saßen die Patronen beängstigend locker im Gurt. Obwohl gegen leutselig Gesinnte die Güte selbst, konnte er sich zum Draufgänger steigern. Wenn er von weitem nur die Staubwolke eines Reiters sah oder — Gott behüte — den Reiter selbst, griff er nach dem Schießeisen.

Zweihundert Stationen hatte der Overland-Expreß, und fünfzig Postillone waren bestrebt, gemäß dem feierlichen Gelöbnis seiner Direktion die Reisenden lebend heimzubringen. Die Fahrt war ein einziger Alpdruck. Aber Cody hatte das Recht auf die Behauptung, ein so verwegener Postillon zu sein, wie ihn nur jemals die Overland-Post kannte. Wer mit ihm reiste, dem konnte das ruchlose Volk der Rothäute ganz egal sein. Cody hielt die Gefahren der Prärie mit der Pistole vom Leibe. Er landete seine Fahrgäste unversehrt in San Franzisko — vorausgesetzt, daß sie nicht ein Opfer der miserablen Federung wurden.

Codys romantischer Tatendrang war aber von der Sorge überschattet, daß die Tage der Postkutsche gezählt sind. Denn das fortschrittliche Amerika konnte den Bau der Central Pazific-Bahn kaum erwarten. Auch Cody wurde bald eines Besseren belehrt. Die Bauabteilung hatte für ihn einen Spezialauftrag. Eine Art waidmännischer Obliegenheit. Die Kantinen auf der Strecke brauchten Fleisch. Denn Bahnarbeiter wollen essen. Cody bekam das verteufelt wilde Amt, die erforderliche Anzahl Büffel zusammenzuschießen, wobei er vollkommen in seinem Element war. Jede Tätigkeit, die im Verbrauch an Pulver gipfelte, reizte ihn. Er knallte dem Fourier täglich an die 50 Büffel zusammen. Und in Anbetracht dessen erhielt er den Spitznamen Buffalo Bill, der Büffel-Willy.

Dies ist die authentische Geschichte seines Namens. William Cody, hinfort Buffalo Bill geheißen, wurde der gepriesene Meisterschütze des amerikanischen Mittelwestens. Aber das ausschließliche Verdienst der Ingenieure ist es, die Central Pazific-Bahn vollendet zu haben, noch ehe der letzte Büffel ausgerottet war.

Wir sehen Buffalo Bill dann den dornenvollen Pfad eines Cowboys beschreiten und sich im Lassowerfen üben. Kaum hatte er den Bogen heraus, da liefen auch schon die wilden Pferde der Prärie Gefahr, dezimiert zu werden. Der Schrecken, den Buffalo Bill unter den Rossen verbreitete, war unbeschreiblich. Im Interesse der Pferdezucht ließ man ihn dann auf die Indianer los. Da er deren sämtliche Idiome beherrschte, trat er in Regierungsdienste und wurde Polizeispitzel. Infolgedessen schlich er mit Argusaugen um die indianischen Jagdfeuer, horchte heimlich in die Zelte hinein und wurde nun auch der erklärte Feind der Indianerstämme. Die Rothäute legten seinethalben volle Kriegsbemalung an und sandten ihm ihre vergifteten Pfeile nach. Dies war die Erde, aus der die Geschichten wucherten, die uns bezaubert haben.

Mein Gewährsmann legt Wert auf die Feststellung, daß das fluchwürdige Amt des Handlangers Buffalo Bill auf die Dauer zu wenig ehrbar war. Er hatte Höheres vor. In dieser Weise lernte ihn ein gewisser Ned Salsbury kennen, ein eifriger Theatermann. Der ließ sich gleich einen rührseligen Dreiakter schreiben: «Die Waise der Prärie.» Es war dies der dramatisierte Lebenslauf Buffalo Bills. Da nun Salisbury unter keinen Umständen auf das persönliche Auftreten der mannhaften Heldengestalt verzichten konnte, wurde Buffalo Bill die Säule des Ensembles. Es folgte ein Triumphzug durch die Vereinigten Staaten. Jede Stadt mit einer halbwegs gebrauchsfähigen Bühne rechnete es sich zur Ehre an, das Stück zu spielen. Erstaunlich, wie rasch Buffalo Bill zum Starhimmel des Theaters emporgeschleudert wurde. Sogar England empfing die Weihe dieses Gastspiels, und die Londoner Serienerfolge waren der Grund, weswegen sein schmelzender Prärie-Song der meistgehörte Schlager wurde.

Dann nahm Buffalo Bill den Weg zur Manege. Unter den Zugnummern, die dem Banner der Ringling Brothers durch die Vereinigten Staaten folgten, stand seine Wildwest-Schau im höchsten Ansehen. Frenetischer Jubel begrüßte ihn, wenn er hoch zu Roß in die Arena ritt. Umspielte doch sein Haupt die Romantik eines ganzen Sagenkreises. Da es ihm gelang, sich mit den Indianern auszusöhnen, erteilten sie ihm Absolution. Einige von ihnen traten sogar, schnöden Mammons wegen, in seine Zirkustruppe und halfen die Jahre des Ruhms gründlich auskosten.

Mit seinen Reiterkunststücken eroberte Buffalo Bill die Herzen der Zuschauer im Sturm. Auch verabreichte er Proben von seiner Handhabung des Lassos. Aber die wahren Schauer der Begeisterung überrieselten den Besucher erst, wenn die schußfertigen Repetiergewehre erschienen. Jede Kugel traf bei ihm ins Schwarze. Er legte nicht erst an. Er feuerte gleich los und zwar mit der Geschwindigkeit eines Maschinengewehrs. Von sechs in die Luft geworfenen Nüssen traf er — sämtliche sechs. Er schoß auch den Indianern die Pfeife aus dem Mund und ihren Squaws die Perlen aus den Ohrringen. Den Zuschauern liefen die Gänsehäute über den Rücken. Kaum hatten sie Atem geschöpft, da nahm der Meisterschütze einen Posten Beile und hieb aus fünf Meter Entfernung ein Sülzkotelett in zwei gleiche Hälften.

Es sei hier vermerkt, daß er es war, der zum erstenmal Indianer nach Europa schleifte. Um der Alten Welt aber gleich einen richtigen Begriff von Rothäuten zu geben, verschaffte er uns auch den Anblick eines Häuptlings. Kein Geringerer als der «Sitzende Stier» gab uns die Ehre. Doch war seine Europareise insofern mit Schwierigkeiten verknüpft, als die amerikanische Regierung uns wahrscheinlich für Kannibalen hielt. Denn Buffalo Bill mußte für dieses Leihobjekt große Summen hinterlegen und sich überdies verpflichten, es immer einige Schritte von uns fernzuhalten.

Mein Gewährsmann hat Buffalo Bill zuletzt in Hamburg getroffen. Aber in Zivil. Er wohnte in einem Hotel am Alsterbecken. Er trug eine Hornbrille. Auch war sein Haar erheblich gelichtet. Alle Versuche meines Gewährsmannes, ihn nach den Ereignissen der letzten Jahre zu fragen, scheiterten an seiner übertriebenen Eile. Er mußte binnen zehn Minuten in der Manege sein und eine Wildwest-Pantomime vom Stapel lassen, die mit harmlosem Indianerspiel begann und mit dem schaurigen Ueberfall auf den Overland-Expreß endete. Buffalo Bill spielte die Geschichte seiner Jugendjahre. Während der Vorstellung wurde soviel geschossen, daß man gegen Ende vor lauter Pulverdampf kaum noch die Darsteller sah. Doch war der Beifall um so größer, als durch die Presse die Hiobsbotschaft gegangen war, auch Buffalo Bills restliche Haare seien abhanden gekommen. Und zwar durch eine Pulverexplosion. Ein Schrecken ging durch die Welt, wie bei einem nationalen Unglück. Wer aber hinter die Kulissen zu schauen vermochte, gratulierte dem Manager zu seinem ausgezeichneten Reklametrick.

Nach der Vorstellung war mein Gewährsmann Gast Buffalo Bills. Sie gingen zusammen nach Sankt Pauli, und Buffalo Bill beklagte sich über das zahlreiche Vorhandensein von Kinos, die seinem Unternehmen Abbruch tun. Am meisten aber wurmte ihn, daß sie auch noch die Unerhörtheit besaßen, das Indianertum darstellerisch auszubeuten. Alles, was mit dem Wilden Westen zusammenhing, war Buffalo Bills unantastbares Privileg. Mein Gewährsmann führte ihn darauf in ein Kino, wo ein Indianerfilm lief. Er war nur mühsam von dem Gedanken abzubringen, die Leinwand siebartig zu durchlöchern. Und auf die Frage meines Gewährsmannes, wie ihm der Film gefallen habe, rächte er sich durch die Aeußerung: «Einfach wundervoll! Denn so was haben wir selbst in der Prärie nicht.»

Seit Jahren deckt ihn aber der Rasen. Er starb als ein mehrfacher Hotel- und Grubenbesitzer. Außer einer Hornbrille trug er eine Perücke. Und da er verheiratet und Vater zahlreicher Kinder war, die auch ihrerseits kräftig für Nachwuchs sorgten, gehören die meisten seiner Enkel heute dem gehobenen Stand der Direktoren an.